

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1903**

261 (15.11.1903) 3. Blatt

# Badischer Beobachter.

ersch. täglich mit Ausnahme  
Sonn- und Feiertags und kostet  
in Karlsruhe in's Haus gebracht  
vierteljährlich 2 M. 60 Pfg.  
(monatlich 55 Pfg., wenn in  
der Expedition oder in den Agen-  
turen abgeholt), durch die Post  
bezogen vierteljährlich 3 M.  
20 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg.  
Bestellungen werden jederzeit  
entgegenommen.

Post-Zeitungs-Liste 851.

Samstags-Beilage:  
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt  
„Sterne und Blumen“.

Telefon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeit-  
zeile ober deren Raum 20 Pfg.,  
Kleinanzeigen 50 Pfg. Bei öfterer  
Wiederholung entsprechender Rabatt.  
Anserate nehmen außer der Expe-  
dition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:  
Kaiserstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 261. 3. Blatt.

Samstag, den 15. November

1903.

## Deutschland.

Berlin, 13. November.

**Ein Protestant von echtem Schrot und Korn** war der edle Ludwig von Gerlach, der so nahe dem Zentrum und der katholischen Kirche gestanden ist. Sein Name hat sich deshalb auch den Dank der deutschen Katholiken verdient, als er das Wichtigste aus dessen Tagebüchern veröffentlichte. (Christi Ludwig von Gerlach. Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken. Zwei Bände, Verlag von Friedrich Bahn, Schwerin. Preis 17.50 M.) Ludwig von Gerlach stand mit sehr angelegenen Katholiken in engster Fühlung. Wir nennen nur: Kleemanns, Brenano, Kuntze, Hentel, Savigny, Rönne, Alban Stolz, und später die Zentrumsfraktion. Seine scharf ausgeprägte Persönlichkeit, sein frommer Christenglaube führten ihn schon in früher Jugend in Konflikt mit den rationalistischen Theologieprofessoren, und wie heute die Generalsynode eine strenge Haltung der Professoren wünscht, so trat schon Gerlach in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts hierfür ein. Neben das Verhältnis Gerlachs zur Zentrumsfraktion finden sich namentlich im zweiten Bande sehr dankenswerte Mitteilungen. Da Windthorst von liberaler Seite gegen seine Religiosität abgemessen wird, so wollen wir uns Genanten des Protestanten Gerlach vom 18. Nov. 1873 anführen. Es lautet: Windthorst erzählte mir den Tod seines einzigen Sohnes unter der Pflege einer barmherzigen Schwester in Ostpreußen nach Empfang der Sterbesakramente und sprach sich gründlich und innig dahin aus, wie einem solchen Ende entgegenzusehen ihm ein und Alles sei. Dann, wie er meist unter Protestanten gelebt und wie er fast hoffte, mit seinen protestantischen Freunden jemals ewig vereinigt zu sein! So spricht nur der ganze, überzeugungsstarke Katholik! Neben dem edlen Windthorst urteilt Gerlach anlässlich des Empfangs von dessen Todesnachricht: „Windthorst hatte sich durch seine scharfe, feste und tapfere Kampfesweise hohe Achtung selbst bei den Liberalen erworben und wurde von den deutschen Katholiken als Christ und als Vorkämpfer hoch geehrt.“ Ludwig von Gerlach war bekanntlich einer der Hauptgründer der „Katholiken“, und deren jahrelanger Mitarbeiter; sein Urteil, das er über den Unterschied der „Katholiken“, „einseitig“, und der „Germania“ und „Bonner Reichsblatt“, andererseits abgibt, ist deshalb doppelt bemerkenswert. Das Werk ist eine vorzügliche Ergänzung in viele Einzelheiten der protestantischen Politik und in allen seinen Teilen höchst lesenswert; auch Deutschlands Katholiken können viel daraus lernen.

## Sch. Musikalische Zukunftsblicke.

(Nachdruck verboten.)

Im Jahre 1883 trug die Welt den großen Meister von Bayreuth zu Grabe. Drei Jahre später folgt ihm der große Franz Liszt nach, und trauernd, mit zitternden Lippen sah das künstlerische Deutschland die beiden Helden in's Jenseits scheiden. Groß war allerdings die Zahl der Jünger, die sich vor allem um den Bayreuther Meister geklammert hatte. Diese wackern Stimmen, die sich aus allen deutschsprachigen Gauen zusammenfanden, waren entschlossen, den Kampf für die großen Ideen des Meisters mit aller Kraft fortzuführen. Am, zu wirklichem Streite kam es dann mehr. Schneller als es jemand geahnt hatte, bahnten sich die Schöpfungen des großen Reformators ihren Weg überall dahin, wo man für künstlerischen Fortschritt Augen und Ohren hatte.

Nicht so bald gelang es Franz Liszt, seinen reformatorischen Ideen Geltung zu verschaffen. Wir Modernen verehren in dem weisheitsreichen Abbé mit dem frommen Kindergeiste den Schöpfer der fortschrittlichen sinfonischen Richtung. Ein Richard Strauss und mit ihm die ganze aufstrebende Moderne wäre ohne Liszt gar nicht denkbar. Er gab, von der richtigen Ansicht durchdrungen, daß nicht die Form, sondern die historische Idee das Wesen eines sinfonischen Tonstückes ausmache, den Anstoß zu der großen Umwälzung auf dem Gebiete der sinfonischen Musik, die heute noch längst nicht zum klärenden Abschluß gelangt ist. Nur wenige waren es zunächst, die die Fingerzeige Liszt's verstanden, die für ihn begeisterte Propaganda machten, und die vor allen Dingen die Fähigkeiten besaßen, den reichen Schatz der Liszt'schen Tonbildungen in der richtigen, erschöpfenden Weise der Kunstwelt vorzuführen. Durch eine beständig arbeitende Gewerkschaft beeinflusst, beachtete das große Publikum die Schöpfungen Liszt's kaum, zumal es sich nach den wenigen, meist herzlich schlechten Wiedergaben derselben kein richtiges Bild von dem eigentlichen Werte dieser Kunst machen konnte. Es fehlte leider an geeigneten Dirigenten und an Orchestern, die den neuartigen Schwierigkeiten gewachsen waren. Liszt wurde so ziemlich durchgängig als instrumentaler Lärmhändler, als ein possier- und geistloser, nur mit äußerlichen Mitteln arbeitender „Orchesterdirigier“ verurteilt. Erst seit dem letzten zehn Jahren datiert der Umwandel. Die in Liszt's Ideen gewachsenen Jünger nahmen sich der Werke ihres Meisters an und brachten sie zur Aufführung, so wie dieselben gedacht waren. Die inzwischen enorm gewachsene Leistungsfähigkeit unserer großen Sinfonie-Orchester ermöglichte jetzt gleichfalls eine ganz andere

Wiedergabe in technischer Hinsicht, und staunend fragte man sich, wie aus diesen verpönten Formstücken von früherer mehrfarbiger, glanzvoller Tonbildung wurden.

So stehen die beiden verdorbenen Geisteshelden in unserer Zeit als unbeschränkte Sieger da: Richard Wagner als Schöpfer des Musikdramas, Franz Liszt als Begründer der modernen sinfonischen Dichtung. Ein Unterschied, und zwar ein gewaltiger, zeigt sich in dem Schaffen der beiden Tonbildner allerdings. Während Wagner die von ihm angebahnten künstlerischen Tendenzen bis zur äußersten Konsequenz durchführte und kraft seines jeden Widerstand zwingenden Genies das Musikdrama zur höchsten, geradezu abschließenden Vollendung führte, blieb Liszt auf halbem Wege stehen. Die reichhaltige Lieberzeugung, das zielbewusste Vordringens ging ihm ab. Beteiligt auch durch die ekkantanten Mißverständnisse, wagte er es nicht, den einmal eingeschlagenen Pfad über eine gewisse Grenze hinaus zu verfolgen. Allerdings reichte auch die absolut schöpferische Kraft Liszt's wohl kaum dazu aus, den begonnenen Bau zur höchsten Vollendung zu führen.

Mit Wagners „Nibelungen“, „Tristan“, „Parsifal“ und „Meisterfingern“ war gewissermaßen der Höhepunkt des musikalischen Schaffens erreicht worden. Die folgende Generation suchte vergeblich nach neuen Wegen auf diesem Gebiete. Man fand nach Wagner nichts mehr zu sagen, und unsere modernen Opernkomponisten, soweit sie nicht unfreiem Epigonentum verfielen, ließen ihre Blicke richtiger streifen, um eine Weiterentwicklung der Oper auf anderer Basis zu versuchen. Erst Max Schillings gelang es mit seiner „Angewandte“ und mit seinem „Pfeifertag“ etliches Neues zu bringen. Auch Richard Strauss zeigt in seinem „Guntram“ und jetzt in seiner „Feuersnot“ manche originelle überraschenden Züge. Doch einen wesentlichen Schritt weiter sind wir seit Wagner nicht gekommen. Die Zukunft wird uns lehren, ob auf dem Gebiete des musikalischen Dramas in absehbarer Zeit überhaupt noch ein wesentliches Fortschreiten möglich ist. Die Ausfahrten sind jedenfalls recht geringe. Wer der kommende Mann sein wird, das weiß jetzt niemand. Auf Schillings legt man ja große Hoffnungen; auch der Münchener Ludwig Thuille verleiht Gutes. Viel Stand aufgeweckt hat das Franzosen Charpentier's „Louise“. Möglich, daß uns von jenseits der Vogelnest das „Bell“ kommen wird. Ist doch der Franzose Liszt der einzige, der mit seiner „Carmen“ nach den Wagnerischen Werken einen dauernden Erfolg auch auf den deutschen Bühnen zu erringen vermochte.

Während also auf dem Gebiete des musikalischen Dramas in der Fortentwicklung seit 20 Jahren ein aufstrebender Stillstand eingetreten ist, der allerdings durch die vorungreifende Kraft Wagners erklärlich wird, sehen wir auf dem Gebiete der absoluten Musik ein lebhaftes und erfolgreiches Streben nach neuen Ideen. Die klassische Formensinfonie hat ihren Gipfelpunkt schon in Beethoven's „Neunter Sinfonie“ erreicht. Die Nachklassiker und Romantiker, späterhin auch Brahms und in gewisser Beziehung Bruckner, nicht zu vergessen des genialen Russen Tschaikowsky, bauten auf denselben Boden weiter, ohne indessen wesentlich Neues zu bringen, es sei denn auf den mehr äußerlichen Gebieten der Instrumentation und der feineren Harmonieverbindungen. Die Formensinfonie war also auch gewissermaßen auf einem toten Punkte angelangt. Da war es Liszt, der instinktiv das starr Formengebinde zerbrach und nun unter Zugrundelegung seiner einheitlichen poetischen Idee die Phantasie frei schalten und walten ließ. So schuf sich der Geist die Form und nicht, wie bisher, wurde die ursprüngliche Phantasie durch die formale Zwangsjacke der freien Entfaltung gebindert. Im Frankreich hatte schon einige Jahre früher der geniale Dektor Verlioz dieselbe Idee aufgenommen. Doch blieb Verlioz bei seinem Schaffen mehr an dem rein Außerlichen; hängen zu innerlich selbständigen, einheitlichen Kunstwerken vermochte er sich nicht zu befreien. Immerhin war sein Wirken für die spätere Entwicklung Liszt's von einschneidender Bedeutung. Man kann wohl sagen: durch Verlioz empfing Liszt die ästhetischen Anregungen zu seinen sinfonischen Reformen.

Wir dürfen behaupten, daß die zwölf sinfonischen Dichtungen Liszt's den eigentlichen Grundstein zu unserer modernen sinfonischen Richtung ausmachen. Auf diesem baute unsere kühnen Neuerer weiter, allen voran Richard Strauss, der die sinfonische Dichtung in kurzer Zeit zu ungeahnter Höhe gebracht hat. Sein „Tod und Verklärung“, sein „Toll Gulenwigel“, sein „Paradisus“, sein „Heldenleben“ bilden die Gipfelstücke freier sinfonischer Komposition, wie sie in ihrer allumfassenden Größe kaum noch überboten werden können. Fast scheint es, als sei auch hier schon die äußerste Grenze des vorläufig überhaupt Möglichen erreicht worden. Richard Strauss selbst scheint neuerdings vor der grenzenlosen Kleinheit seiner eigenen Ideen zurückzuschrecken. Er soll sich wenigstens dahin geäußert haben, daß er auf dem Wege, den er in seinen letzten sinfonischen Werken eingeschlagen habe, umkehren werde. Man darf jedenfalls gespannt sein, was uns Strauss demnächst bescheren wird. — Einer der vielversprechendsten Modernen ist Gustav Mahler. Auch er tobt und sucht nach dem

135 Stimmen abgelehnt. Combes hatte sich nicht für den Antrag erklärt, doch machte die Tatsache, daß ein Teil der bisherigen Mehrheit mit der Mehrheit stimmte, einen nachhaltigen Eindruck im Hause. Der Senat setzte demnach die Debatte über die Kommissionsvorlage fort. Wallon zieht zunächst seinen Gesetzentwurf, welcher das Schulgesetz von 1848 wiederherstellen sollte, zurück, worauf der erste Artikel der Kommissionsvorlage mit 225 gegen 31 Stimmen angenommen wird. Er lautet: Kapitel I. Titel 3 des Gesetzes vom 15. März 1850 ist abgeändert. Die Fortsetzung der Beratung wird auf nächsten Dienstag vertagt.

## Aus dem Gerichten.

E. Sitzung der Strafkammer I vom 12. Nov. (Schluß.) Vorsitzender: Landgerichtsdirektor Freyherr von Müll. Vertreter der Groß. Staatsanwaltschaft Freyherr von Red.

Ein schwerer Diebstahl war der 15 Jahre alten Dienstmagd Theresia Rath aus Oberrombach zur Last gelegt. Sie erbrach an einem nicht mehr näher zu bestimmenden Tage im Monat September hier einen der Dienstmagd aus Büren gehörenden Koffer mittelst eines Stemmzeigens und entwendete aus dem Koffer verschiedene Kleidungsstücke im Werte von etwa 40 Mark. Die Angeklagte war geflüchtet. Sie entschuldigte ihre Tat damit, daß sie angab, die Koffer habe ihr feiner Zeit gefügt, sie werde in den Rhein springen. Sie habe dies geglaubt und angenommen, daß sie deren Sachen an sich nehmen dürfe. Das Gericht bestrafte die Rath mit 6 Wochen Gefängnis.

Die Berufung des Tagelöhners Ferdinand Maier aus Liebesheim, die das hiesige Schöffengericht wegen Körperverletzung zu vier Wochen Gefängnis verurteilt hatte, wurde als unbegründet verworfen.

In der Berufungssache des Kaufmanns Richard Kutz aus Griesheim wegen Verletzung lautete das Urteil auf 20 Mark Geldstrafe.

Das Ortsstatut der Stadt Karlsruhe über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe beschäftigte heute die Strafkammer. Wie aus früheren Mitteilungen ersichtlich ist, bezieht zur Regelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe unserer Stadt das vom Stadtrat beschlossene und vom Bürgerausschuß genehmigte Ortsstatut vom 25. Mai 1903. Nach diesem Ortsstatut sind die Arbeitgeber verpflichtet, jeden zweiten Sonntag jedem ihrer Geschäfte, Lehrlinge und Arbeiter völlig frei zu geben und über jeden Angestellten eine Liste über dessen Sonntagsfähigkeit zu führen. Der Kaufmann Felix Landauer hier, der am hiesigen Platze ein Schuhwarengeschäft betreibt, trug die von ortstatutarischen Bestimmungen keine Rechnung; er beschäftigte, wie früher sein Personal an jedem Sonntag. Er ist dies, weil er der Ueberzeugung war, daß das hiesige Ortsstatut der Gewerbeordnung nicht entspricht, und daher zu Unrecht bestehe. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurde nun gegen Landauer vom Amtsgericht Karlsruhe eine Straferöffnung von 20 Mark erlassen. Landauer erhob gegen dieselbe Widerspruch und beantragte gerichtliche Entscheidung, da in dieser für das hiesige Detailgeschäft sehr wichtigen Frage ein richterliches Urteil darüber herbeigeführt werden sollte, ob das Ortsstatut den gesetzlichen Voraussetzungen Rechnung trage oder nicht. Am 2. September beschäftigte sich das Schöffengericht mit dieser Angelegenheit. Es kam zu einem freisprechenden Erkenntnis, da es der Auffassung des Verteidigers des Landauer, des Rechtsanwalts E. Haas, beitrug, welcher der Ansicht war, daß nach

Schöpfen, ohne dabei bisher viele Freunde erlebt zu haben. Mancherlei Ueberzeugungen haben uns die letzten zehn Jahre in musikalischer Beziehung getroffen. Die nächsten zehn werden noch größere bringen. Entweder gibt es ein weiteres ungestümes Vorwärtstreiben, das über die Grenzen des Verstandes hinausgeht, oder es stellt sich eine starke Reaktion ein. Letzteres vermuthlich wird der Fall sein. Doch Liszt's Bahnen wird man auch in Zukunft wandeln; das dürfte wohl endgiltig entschieden sein.

## 22. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission.

W. Am 6. und 7. November d. J. fand in Karlsruhe die 22. Plenarsitzung der Badischen Historischen Kommission statt. Derselben wohnten 15 ordentliche und 6 außerordentliche Mitglieder bei. Als Vertreter der Groß. Regierung waren zugegen der Präsident des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts, Seine Excellenz Geh. Rat Dr. Frhr. v. Dürck, und die Ministerialräte Dr. Böhm und Seubert. Entschuldigt hatte sich ein ordentliches Mitglied. Geh. Rat Professor Dr. Schäfer aus Heidelberg hat infolge seiner Berufung an die Universität Berlin sein Mandat der Kommission zur Verfügung gestellt. Den Vorsitz führte der Vorsitzende dem am 13. Februar d. J. verstorbenen Ehrenvorsitzenden der Kommission, Seiner Excellenz, Herrn Staatsminister a. D. Dr. Wilhelm Hoff, und dem am 15. Februar verstorbenen außerordentlichen Mitgliede der Kommission, Dr. Heinrich Witte. Worte warmer Anerkennung. Nachherige Ueberfahrt zeigt den Stand der einzelnen Unternehmungen der Kommission.

Die Bearbeitung der Nachträge, des Orts- und Personenregisters und des Sachregisters zu Band 2 der Regeste in der Dischdorse von Konstanzen hat Herr Dr. A. Niederer soweit gefördert, daß deren Druck im nächsten Jahre beginnen kann. — Der Druck der 3. und 4. (Schluß-) Lieferung des 3. Bandes der Regeste der Markgrafen von Baden und Hochberg, der im Januar d. J. bereits begonnen hatte, aber durch den Tod des bisherigen Bearbeiters, Professor Dr. Heinrich Witte, etwas ins Stocken geraten war, wird im Jahre 1904 beendet werden. Die Ueberwachung des Druckes und die Bearbeitung des Registers zu Band 3, sowie die Bearbeitung von Band 4 wurden dem bisherigen

